

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

50. Sonnabend, am 24. Juni 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Einige Bemerkungen über den Purismus.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo selbst ein überstrenger Purismus wohlthätig genannt werden konnte, und es gehört mit zu Gottsched's Verdiensten, daß er sich um die Reinheit der Sprache bemühte. Die Puristen können ihren Stammbaum bis auf Gottsched zurückführen — ein Ahn, mit dem ihnen am Ende nicht gedient seyn möchte, so sehr sie selber auch diesen Prototyp aller Geschmacklosigkeit durch die eigene Geschmacklosigkeit hinter sich gelassen haben mögen. Gottsched hatte außer dem erwähnten, das andere Verdienst, daß er Maas zu halten wußte, daß er die Sprache nicht, gleich den berufenen Puristen unserer Tage, von allen und jeden Wörtern fremden Ursprungs reinigen wollte, sondern nur diejenigen außer Cours zu setzen suchte, welche in der That entbehrlich sind. Der neuere Purismus ist eigentlich eine politische Erscheinung und wie es so vielen unserer politischen Bestrebungen geschah, so auch dem Purismus — er wurde zur Caricatur, er wurde widerwärtig. Natürlich. Percules, als er den Besen, mit welchem er den Augias-Stall gesäubert, aus der Hand legte, kann unmöglich einen fashionablen Anblick gewährt haben.

Die Puristen hatten mit der Sprache ungefähr das selbe vor, was Jahn sogar auf das geographische Deutschland ausdehnen wollte — eine Absperrung gegen alles fremde, namentlich französische Gebiet; kein französisches Wort sollte sich über der Grenze blicken lassen, ohne mit Schimpf und Schande dahin, woher es gekommen, wieder zurückgebracht zu werden.

Ich glaube, man thut den Puristen Unrecht, wenn man ihnen nachsagt, daß sie nicht gewußt hätten, wie viel Gewaltthaten erforderlich wären, um ihren Plan auch nur einigermaßen auszuführen. Jahn wenigstens hatte sich kurzum entschlossen, um seine geographischen Absperrungsideen zu realisiren, große Wüsteneien im Osten und Westen Deutschland's anlegen zu lassen, und von diesem Vorhaben redete der Mann, wie andere Leute vom Urbarmachen wüster Länderstrecken sprechen. Den Puristen wäre nicht minder eine Wüste um das geistige Vaterland vonnöthen gewesen; es mußte

aller Verkehr und Austausch mit fremden Nationen und Literaturen abgebrochen werden, wenn sie zum Ziele kommen wollten. Allein eben an dieser totalen Absperrung war ihnen gelegen, weil sie einmal Alles, was von Außen kam, für vom Uebel hielten.

Diese Puristen quand même, diese schonungslosen Sprachsäuberer sind, wie ich glaube, ausgestorben, sie konnten ohnehin auf die Länge nicht gedeihen. Die heutigen Puristen sind gemäßigtere Puristen, schwächliche Girondisten, wenn man jene rasende Jacobiner nennen kann. Es fragt sich nun, wie unterscheidet sich der gemäßigte Purist von anderen Leuten, die nicht Puristen sind, und sollten wir uns nicht eigentlich sammt und sonders zu einem gemäßigten Purismus bekennen?

Der gemäßigte Purist verwilligt nur solchen Fremdwörtern das Bürgerrecht, die sich nicht allein durch deutsche nicht ersetzen lassen, sondern deren Gebrauch wir auch nicht entbehren können, weil die durch sie bezeichneten Begriffe im Leben einmal gäng und gebe sind. Gesezt, ein Fremdwort lasse sich durch kein deutsches wiedergeben, so wird er doch den Gebrauch jenes ersteren so lange verwerfen, als ihm dieser Gebrauch nicht von der dringendsten Nothwendigkeit erscheint, eine Dringlichkeit, welche er so leicht nicht einräumt. Auch der gemäßigte Purist also übt eine gewisse Sperre an den Sprachgrenzen aus, und läßt so wenig als möglich hinüber. Die Sperre, die bei dem unbedingten Puristen hermetisch war, löst sich etwas, aber jener wie dieser, beide sind dem internationalen Verkehr gleich feindselig. —

Man könnte hiernach meinen, daß der gemäßigte Purist sich nur dadurch von dem Nichtpuristen unterscheidet, daß der Letztere ein Fremdwort eher für unentbehrlich erklären wird, als der Erstere. Was den Gebrauch derjenigen Fremdwörter anbetreffe, für die es deutsche Stellvertreter gebe, so seyen beide Parteien in diesem Punkte einig, indem beide in einem solchen Falle von Fremdwörtern nichts wissen wollten. Diese Meinung würde sich jedoch bei näherer Anwendung als irrig erweisen.

Allerdings, da das Princip des Puristen ein Prin-

cip der Absonderung ist — denn der Purist muß schon gegen den Verkehr mit Fremden, um die Sprache vor Ansteckung zu hüten, protestiren — da nach ihm (wie die englische Aristokratie England nur mit einheimischem Korn ernährt wissen will) Deutschland seine geistigen Bedürfnisse nur aus dem eigenen Sprachschatz bestreiten soll, so wird ihm manche fremde Idee höchst überflüssig erscheinen, die einem andern sehr heilsam dünkt; sie wird ihm vielleicht schon deshalb überflüssig erscheinen, weil sie nur an der Hand eines ausländischen Ausdrucks bei uns eingeführt werden kann. Es handelt sich in der That auch hier zwischen den Puristen und Nichtpuristen, um mehr als bloß um Worte und — noch einmal auf meinen obigen Vergleich zurückzukommen — wie die englische Aristokratie lieber eine Hungersnoth, als die Einfuhr fremden Getraides gestatten möchte, eben so ließe der Purist eher eine Begriffsstheuerung zu, als daß er dieser Theuerung durch Zufuhr aus der Fremde steuere.

Aber der Purist und Nichtpurist sind zweitens auch über die Grundsätze uneinig, nach welchen die Congruenz zweier Worte — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — zu beurtheilen ist. Wo der Nichtpurist nur Aehnlichkeit, sehr entfernte Aehnlichkeit sieht, da ist dem Puristen vollkommene Gleichheit und Aehnlichkeit, wenigstens handelt, d. h. spricht und schreibt er so, als wenn diese vorhanden wären.

Der Purist, wenn er es endlich nicht umgehen kann, mit Begriffen, für die das deutsche Wort ihm entsteht, zu hanthiren, sucht sich mit einer umschreibenden Uebersetzung zu helfen, und wenn er auch nicht geschmacklos genug ist, mit Campe einen Consul in einen Obervolksberather zu verwandeln, (bei welcher Dollmetschung man sofort an einen Obersteuercontroleur und ähnliche Titel erinnert wird) so ist dennoch der Geschmack nie des Puristen starke Seite gewesen. Doch was rede ich von Geschmack? Ich wiederhole, daß die Uebersetzungen fremder Worte diese stets nur unvollständig, meist ganz schielend wiedergeben, so daß der Purismus, statt, wie er sich rühmt, der Verwirrung der Begriffe zu steuern, die Confusion nur noch confuser macht. Wenn der Purist behauptet, daß das deutsche Wort, welches er für ein fremdes setzt, den Begriff des letzteren demjenigen, welcher der Sprache, aus der es genommen, unkundig, deutlicher gebe, so irrt er, denn das erstere giebt in der Regel einen ganz andern Begriff. Es ist nur eine traurige Zuflucht, wenn der Purist den sogenannten gemeinen Mann in's Spiel bringt. Für die Fälle, wo dieser zu berücksich-

tigen ist, wird es auch besondere Regeln geben. Aber auch abgesehen hiervon, was will denn der Purist? Der gemeine Mann freilich — und nicht er allein — braucht Kunstausdrücke und andere aus alten und neuen Sprachen herübergenommene Worte verkehrt genug, allein er wendet ganz deutsche nicht minder verkehrt an, sobald der Begriff derselben über seinen Horizont geht. Eine bündige Erklärung würde ihm mehr nützen, als selbst die beste Uebersetzung des Fremdwortes, die er zudem — da er sich eben in dem Gebrauch des letzteren etwas dünkt — kaum annehmen würde.

Indem ich dieß Kennzeichen des von mir sogenannten gemäßigten Purismus angegeben, habe ich schon auf einige seiner nachtheiligen Folgen deuten müssen. Es mag seyn, daß der ältere wie neuere Purismus auch zu manchen nützlichen Dingen geführt, daß sie Forschungen in der Sprache begünstiget und uns zu einer genaueren Einsicht in die Verhältnisse des Sprachschazes verholfen haben; wären jedoch derartige Studien nur im Geist und Sinn des Purismus betrieben worden, so möchten die Resultate kümmerlicher ausgefallen seyn, als sie sich, Gottlob! erwiesen haben. Ich überlasse es den Puristen, ihr Lob selber zu singen, sie haben davor selten eine große Scheu gezeigt.

Ich will hier nur noch zweierlei, wodurch sie einen, allen jemals von ihnen gestifteten Nutzen weit übertreffenden Schaden anrichten, berühren.

1) Der Purismus ist nicht nur ein Feind aller Concision, sondern auch aller Präcision, wenn es schon wahr seyn mag, daß er beide nur unbewußt befehdet. Der Purist kann nicht concis seyn, weil er der Umschreibungen nicht zu entrathen vermag; er kann nicht präcis seyn, weil er eine Menge von Begriffen nicht durch den adäquaten Ausdruck, nicht durch eine genaue Gleichung, sondern nur annäherungsweise bezeichnet. Die oft so feinen Schattirungen eines Begriffs, die aber doch, weggelassen, einen ganz andern erzeugen, muß er ignoriren; er giebt gewissermaßen immer statt des Concreten das Abstraete und umgekehrt. Wie lächerlich also, wenn er sich rühmt, Verwirrung der Begriffe zu verhindern!

Jede Anspielung auf fremde Geschichte, Sitten und Gebräuche muß dem Purismus anstößig seyn, weil sie nur zu leicht zur Einschwärzung der verpönten Fremdwörter führt. Gesezt, ich schilderte das Verfahren des Purismus dadurch, daß ich sagte, er habe eine Alienbill im Gebiete der deutschen Sprache durchzutreiben beschloffen, vermöge deren allen Ausländern unter den Worten der Aufenthalt innerhalb der Grenzen desselben

nur unter den erschwerendsten Bedingungen zu gestatten sey, so würde ein Purist über unleidliche Sprachmenge-
rei schreien; gesetzt, ich sagte, ein anderes Gleichniß
brauchend, der Purismus lege sein Veto selbst gegen
den Gebrauch unumgänglich nothwendiger Fremdworte
ein, so würde ein Purist nicht sowohl darüber klagen,
daß meine Anschulbigung zu hart, als daß meine
Sprache ein widerwärtiges Gemisch in- und aus-
ländischer Ausdrücke, und bei weitem nicht deutschthüm-
lich genug sey.

Und dieses führt mich
2) auf die unberechenbaren Folgen, die ein nur
einigermaßen consequenter Purismus auf die ganze ko-
mische, satyrische, humoristische Literatur haben würde,
wenn man ihn, wie er möchte, wirthschaften ließe.
Welche Verheerungen müßte er z. B. auf allen Blät-
tern eines Jean Paul'schen Werkes anrichten, wenn er
es sich genießbar — und dadurch jedem Anderen unge-
nießbar — machen wollte! Nun ist zwar Jean Paul
kein Muster des Styls, allein das, was ihm zu einem
solchen abgeht, liegt doch keinesweges darin, daß er kein
Purist ist.

Der Purist würde sich vielleicht entschließen, den
Gebrauch der Fremdwörter auf komischem Gebiete zu ge-
statten; der Gedanke, daß diese Fremdlinge dadurch von
der honettern Gesellschaft gewissermaßen ausgeschlossen,
hinfort weniger gefährlich seyn würden, möchte ihn
vielleicht beruhigen. Allein, wenn er den Konsequenzen
einer solchen Nachsicht weiter nachsänne, so würde ihm
nichts dringender erscheinen, als die Erlaubniß, welche
er eben erteilt, wieder zurückzunehmen. Jede ko-
mische Literatur kann nur auf einer ernsten ruhen und
ein Aristophanes wäre gar nicht denkbar ohne einen
Aeschylus, Sophokles, Euripides. Der Komiker, der
nur ein anderes, ihm eigenthümliches Licht auf die Ge-
genstände fallen läßt, der sie nur aus einem anderen ihm
eigenthümlichen Standpunkte betrachtet, geht da nicht
aus dem Kreise heraus, in welchem auch die ernste Li-
teratur sich bewegt. Er hat es sogar mit denselben
Problemen zu thun, wie der Tragiker, nur daß er sie
auf eine andere Weise löst, nur daß die Betrachtungen
des Gorgias (in Corneilles Sid) über die Ehre zu Mord
und Todtschlag führen, während Fallstaffs tiefsinnige
Erörterungen desselben Punctes sich mit dem friedfertig-
sten aller Grundsätze, mit dem Grundsätze, daß Ruhe
die erste Bürgerpflicht, auf das Herrlichste vertragen.
Wenn sich nun diese Beziehungen zwischen beiden Zwei-
gen der Literatur nicht läugnen lassen, so kann man
auch dem einen nicht alles verstaten, wo man dem an-

deren Alles versagt. Jede Einschränkung der tragischen
Sprache, wird in weiterer Instanz auch die komische
treffen, wenn auch nicht jede Erweiterung und Berei-
cherung der letzteren der ersteren zu Gute kommt. Denn
nicht jedes Wort, was gut genug zum komischen Ge-
brauch, ist auch für die ernste Rede tauglich; es giebt
ohne Zweifel Worte von eigenthümlich komischem
Gepräge, allein, was einem Worte die komische
Brauchbarkeit giebt, liegt so wenig in seinem Ursprung,
daß wir eine Masse von ganz ächtdeutschen Worten be-
sitzen, die nur für die Komik da zu seyn scheinen, und
daß es bei fremden nicht sowohl die Fremdheit ist, wo-
durch sie komisch wirken, als der verkehrte Gebrauch,
den wir von ihnen machen hören. Ja, so wenig in der
That kann hier die fremde Herkunft eines Wortes als
ein Anregungsmittel zum Lachen betrachtet werden, als
gerade die von den Puristen in's Feld gestellten Wort-
kämpen es jedem fremden Bajazzo zuvor thun, wenn
es darauf ankommt, eine allgemeine Heiterkeit zu er-
regen. —

Der Purist müßte also seine Grundsätze überall
oder nirgendwo durchführen, und es kann wohl keine
Frage seyn, wie er sich in dieser Alternative entscheiden
wird. Er wird um so weniger Rücksicht auf die ko-
mische Literatur nehmen, als diese ihm gewissermaßen
zu Dank verpflichtet ist und sich also etwas von ihm
gefallen lassen muß. Hat er nicht in der That in sich
selbst eine Figur geliefert, mit welcher die allerbesten
Geschäfte zu machen sind? Es ist freilich sehr zweifel-
haft, ob das, was er giebt, im Stande ist, das zu er-
setzen, was er ihr nimmt.

Die Frage: Wollen wir uns fremder Wörter be-
dienen? aber könnte einigermaßen an die Frage: Soll
ein Staat natürliche Grenzen haben, oder nicht? erin-
nern. Wenn eine Möglichkeit da ist, sich diese zu ver-
schaffen und jene zu entbehren, so ist allerdings nichts
wünschenswerther, als durch die Natur selbst vertheidigt
zu wohnen und eine Sprache zu reden, die von jeder
Mischung unbefleckt ist. Allein eine solche Möglichkeit
muß eben für beide Puncte in Abrede gestellt werden.
Nach dem ganzen Verlauf unserer bisherigen Geschichte
ist an natürliche Grenzen, mag man diese nun als Ge-
birgs-, Fluß- oder Sprachgrenzen fassen, nicht ferner
zu denken. Es ist hier der Ort nicht, diese letztere Be-
hauptung auszuführen, doch denke ich, dürfte sie schwer-
lich von dem angefochten werden, der, wie über den
Stand der Sachen, so auch über die Art, wie er
sich gebildet, nachgedacht hat. Es sind im
Großen Völkermischungen vorgegangen und Zusam-

mensetzungen entstanden, die sich so leicht nicht wieder auflösen und trennen lassen möchten.

Die Anwendung auf unser Thema ist leicht zu machen. Wenn wir der Sprache selber nicht an's Leben kommen wollen, so müssen wir uns schon bescheiden, sie so zu sprechen und zu schreiben, wie sie nun einmal ist und wie sie sich gebildet hat. Jedes gewaltsame Verfahren würde sich unvermeidlich selber bestrafen. Ich bin weit entfernt, einer Mischung das Wort zu reden, die ebenfalls auf einen widerwärtigen Grad getrieben werden kann, allein das bornirende und bornirte Ausmerzungsweisen, wie es von Pedanten hier und dort noch getrieben wird, ist wahrhaftig nicht weniger traurig und widerwärtig!

R. v. Groscreutz.

Beurtheilungen.

Bilder aus dem Familienleben, von Amalie Schoppe, geb. Weise. „Vetter.“ „Mutter und Sohn.“ Zwei Erzählungen. Leipzig, Verlag von August Taubert. 1843.

Die Gemüthlichkeit und Zartheit des Vortrags, so wie der eben so richtige als feine Tact, welchen die der gebildeten Welt schon längst so ehrenvoll bekannte Schriftstellerin stets bewährt, spricht sich auch hier in diesen zwei Erzählungen, welche sich in der Sphäre des bürgerlichen Lebens vielseitig bewegen, gelungen und treffend aus, und ist allen Gebildeten um so mehr zur Lectüre zu empfehlen, indem die Verfasserin alle Erwartungen befriedigend, fern von Extravaganz die Lösung der verschlungenen Handlung ohne Störung herbeiführt.

— dt.

Fortsetzungen.

Die Weltgeschichte in Biographien, von Dr. R. W. Böttiger. Siebenter Band. Berlin, Verlag von Duncker und Humblot. 1843. 615 Seiten.

Mit diesem Bande führt der rüstig thätige Verfasser seine Leser in die neueste Geschichte ein. „Die größten Ereignisse wurzeln tief in der Vergangenheit, wie die höchsten Bäume die tiefsten Wurzeln ausschlagen!“ heißt es mit Recht in den „Einleitenden Bemerkungen“ in der Uebersicht Seite 4. Ein allgemeiner historischer Ueberblick der Zustände Europa's in der Neuzeit bereitet auf das Folgende vor; dann treten die einzelnen Biographien, gleichsam als Meilensteine jener

großen Weltereignisse nach einander hervor, eine jede fast eine Hauptepoche damaliger Begebenheiten bezeichnend. Mirabeau, Robespierre, Napoleon, Nelson, Manuel Godoy, Frau v. Staël-Holstein, Papst Pius VII., Blücher, Scharnhorst, Gneienau, Stein, Hardenberg, Stadion, Schiller, Herder, Wieland, Johannes v. Müller, Heinrich I., König von Haiti, Toussaint l'Duverture, Dessalines, Pethion, Boyer, Miranda, Polkar und Scindiah, die Mahrattensfürsten sind die Angelpuncte, um die sich die Erzählung bewegt. Es geschieht dieses in einer gedrungnen, kernhaften, höchst anziehenden Weise, mit tiefen Blicken in das innere Getriebe der politischen Wirren und der geheimen Triebfedern der Einzelnen. Für den Friedensfürsten Godoy tritt der Verfasser vermittelnd und vertheidigend auf. „Die oft gemachte Bemerkung, daß die Menschen selten so gut und selten so schlecht sind, als sie es scheinen, bewahrheitet sich auch hier,“ beginnt der Verfasser Seite 294 dessen Biographie, und zählt dann seine mannigfachen, wirklich gemachten, oder wenigstens beabsichtigten Verbesserungen in Spanien auf, welche die Finanzen, das Heer- und Seewesen, das Grundeigenthum, den öffentlichen Unterricht u. a. betrafen, und woraus ihm Anfeindungen von vielen Seiten erwachsen. Dennoch werden immer schwere Anklagen wider ihn zu erheben seyn. Sein bald serviles, bald ungeschickt hinterlistiges Benehmen gegen Napoleon; seine Habsucht, durch die ihn der französische Kaiser bei seinem Anschläge auf Portugal eben förderte; sein gehässiger Einfluß auf den schwachen Karl IV. wider den Prinzen von Asturien; sein sträfliches Verhältniß endlich zur Königin bieten Angriffspuncte auf seinen politischen und moralischen Character, die man schwerlich mit Erfolg wird vertheidigen können. Großartig wäre er dagegen erschienen, wenn er sich, trotz der Ungewißheit des Ausgangs, an die Spitze der Nation gestellt, sie zum Kampf für Heerd und Vaterland entflammt, und das Höchste mit ihr und für sie gewagt hätte. Godoy wird immer den Menschen beigezählt werden, welche zuweilen das Glück auf eine hohe Stufe emporhebt, denen aber die innere Befähigung, sich darauf zu behaupten, mangelt.

Blücher und Stein sind nach ihrer eisernen Gediegenheit trefflich geschildert, so wie denn das Ganze eine höchst anziehende Gallerie von Charactergemälden bildet, welche Jedermann mit Interesse durchwandern wird.

A. Herrmann.